

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-21771-5

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Aus dem Englischen
von Christiane Steen

Carrie Mac

**100 schlimme Dinge, die
mir bestimmt passieren**

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Deutsche Erstausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Dezember 2017
Copyright für die deutsche Übersetzung
© 2017 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg
Die englische Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
«10 Things I Can See From Here» bei Alfred A. Knopf,
Random House Children's Books, New York
Copyright © 2017 by Carrie Mac
Lektorat Kristina Knöchel
Satz Adriane, InDesign, bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 21771 5

Inhalt

Widmung

Motto

Was die Leute so daherreden

Von einem Zug überfahren werden

Geköpft werden

Allein zu Hause sein

Abgelenkte Autofahrer

Mehrfamilienhäuser

Gebrauchte Möbel

Keep Calm and Carry On

Raymonds Penis

König Parzival

Geburten

Vielleichts

Ablenkung

Das Mädchen nicht finden, das man sucht

Grandma

Gebrochene Knochen

Elterlicher Ehestreit

Jemandem zufällig begegnen

Bauchgefühle

Leichen

Jemanden töten

Streit zwischen Eltern

Was nach dem Tod passiert

Kleine Kinder und das Thema Tod

Die leeren Häuser von Verstorbenen

Beerdigungen und Väter

Ruthie vermissen

Überraschungen

Jessica

Dates

Blamagen
Ruthie
Neue Nachbarn und betrunkene Väter
Weglaufen
Jemanden vergessen, den man liebt
Vorwehen
All die schönen Menschen
So tun, als ob
Höhe
Schlechte Trommler
Dad
Fahrradfahren
Loslassen
Konfrontationen
Das Schlimme laut aussprechen
Ein Mädchen in meinem Bett
Vermeidung
Was mit Ruthie passiert ist
Freundinnen und Eltern
Lampenfieber
Geburten
Schwimmen bei Nacht
1. Kapitel

«Oh, you delicate heart.
Sometimes it feels hard to live.»
Hawksley Workman

Was die Leute so daherreden

Lass dich nicht von deinen Ängsten kontrollieren.
Mach dir keinen Kopf.
Ist doch nicht so wichtig.
Nun übertreib mal nicht.
Warum regst du dich über so eine Kleinigkeit auf?
Denk einfach nicht mehr dran.
Denk positiv.
Ignorier es einfach.
Lass los.
Schau nach vorn.
Steh auf und mach weiter.
Was ist denn bloß los, Schätzchen?
Wenn du an das Gute glaubst, passiert es auch.
Dein Schicksal liegt in deiner Hand, Maeve.
Nur du allein bestimmst über dein Leben.
Don't worry, be happy.
Wovor hast du denn bloß Angst?

Vor all diesen Dingen.

Von einem Zug überfahren werden

Ich gebe ja gern zu, dass es bequemer und schneller wäre, mit dem Zug von Seattle nach Vancouver zu reisen. Aber das letzte Mal, als ich Zug gefahren bin, hat sich kurz hinter Everett eine Frau auf die Gleise geworfen. Keiner hat irgendwas davon mitgekriegt, wie der Zug die Frau mit-schleppte und ihr Gehirn und ihre Eingeweide über die Gleise verteilte, bis er schließlich kreischend zum Stehen kam. Was ich deshalb weiß, weil ich solche Sachen nachlese. Ihr Name war Carol Epperly, sechsunddreißig Jahre alt, Mutter von zwei Kindern. Kämpfte gegen ihre Depressionen an. Im Ernst. Ich habe ihre Todesanzeige gelesen (natürlich habe ich das), und der Text hörte sich an, als wäre er in voller Wut verfasst worden. Ich schätze, es war ihr Mann, und falls er es war, dann war er echt sauer auf sie. Sein Name ist Doug. Er hat eine Reparaturwerkstatt für Rasenmäher in Everett.

Sie kämpfte gegen ihre Depression an, doch offensichtlich ohne Erfolg. Das stand da. Und ganz unten: Spenden für einen Hilfsfonds für die Jungen sind willkommen. Sie werden von nun an ein mutterloses Leben führen.

Ich werde mit Sicherheit nicht so bald wieder in einen Zug steigen. Dieser Vorfall war bei meiner Therapeutin das Thema der nächsten drei Monate. Bis Nancy tatsächlich zu mir sagte, es wäre allmählich Zeit, nach vorn zu schauen. So was hat sie noch nie zu mir gesagt. Als könne sie nicht mehr. Als hätte ich sie völlig fertiggemacht. Noch nie hat sie sich zu so einer Plattitüde herabgelassen.

Also nehme ich den Bus, den ich immerhin schon oft genug genommen habe, um zu wissen, dass er nicht so schlimm ist, nur langsamer. Mom fährt mich von Port Townsend nach Seattle. Ich heule schon vor dem Stoppschild am Ende unserer Straße los.

«Oh, Maeve, Süße.» Sie legt beim Fahren die Hand auf mein Knie. «Alles wird gut, das weiß ich genau.»

Es gibt nichts zu sagen. Ich habe schon alles gesagt. Also heule ich. Der Berg von Taschentüchern auf meinem Schoß wächst und wackelt. Als Mom beim Busbahnhof nach einem Parkplatz sucht, heule ich noch immer.

Ich heule, während sie mein Ticket kauft. Ich heule und heule und heule, als ich einsteigen muss.

«Ich hab dich lieb», sagt Mom.

«Ich dich auch.» Aber ich sage nicht Tschüs und sie auch nicht. Wir verabschieden uns niemals, wenn ich zu Dad fahre. Das ist unser Aberglaube. Oder eher meiner, und sie macht mit. Keine Verabschiedungen. Besonders nicht diesmal.

Nancy meinte, ich solle wieder mit dem Zug fahren, damit ich merke, dass sich nicht jedes Mal jemand davorschmeißt. Wenn man vom Pferd fällt, muss man gleich wieder aufsteigen und weiterreiten, hat Nancy gesagt. Der Zug ist dein Pferd. Steig wieder auf, Maeve. Außerdem hat sie gesagt, es wäre viel wahrscheinlicher, dass mein Bus in einen schlimmen Unfall gerät, als dass wieder ein Mensch auf die Gleise springt. Was nicht wirklich geholfen hat. Aber ich kann einfach nicht. Ich kann nicht wieder in den Zug steigen. Nicht jetzt. Nicht nach Carol Epperly.

Du kannst auch zu Fuß gehen, hat Dad gesagt. Das wäre total abgefahren. Eine spirituelle Coming-of-Age-Erfahrung direkt an der I-5. Stell dir das mal vor.

Ich wollte weder mit dem Zug fahren noch mit dem Bus, und auch nicht zu Fuß gehen. Und es gab keinen Grund zu fliegen, weil die Strecke zum einen viel zu kurz ist, zum anderen wegen der vielen möglichen Flugzeugkatastrophen. Ich wollte einfach zu Hause bleiben. Aber das war ebenfalls keine Option. Du bist viel zu nervös, meinte Mom. Du kannst nachts nicht allein sein. Dann sitzt du da zitternd vor Angst, was du ja schon tust, wenn ich zu Hause bin. Und

das stimmt. Ich mache mir meist so viele Sorgen, dass mir davon schlecht wird. Aber jetzt fährt sie nach Haiti, also muss ich zu Dad. Für sechs Monate.

An der Grenze müssen wir besonders lange warten, weil irgendein Typ nicht die richtigen Papiere dabei hat, darum nehmen sie ihn mit in ein Zimmer und befragen ihn eine halbe Stunde lang, während der Rest der Fahrgäste rumsteht und sich fragt, was zum Teufel da vorgeht, und ich mir die Nägel abkaue und mir zu viele Gedanken mache. Verhören sie ihn etwa? Ist das ein Terrorist? Wird er vom FBI gesucht?

Als er rauskommt, sieht er ziemlich beschämt aus. Und alle anderen sind megagenervt. Ich allerdings nicht. Ich habe den Fehler begangen, im Internet zu surfen, um mich von dem Gedanken abzulenken, dass da gerade ein potenzieller Serienkiller verhört wird, und konnte mich nicht beherrschen, nach *Tödliche Unfälle Greyhound-Bus* zu googeln.

Geköpft werden

Geköpft!

In einem Greyhound-Bus!

30. Juli 2008. Vince Li setzt sich neben Tim McLean, der ihn kaum beachtet, sondern gleich wieder einschläft. Eine kurze Zeit später zieht Li ein Messer heraus und sticht Tim ab. Überall Geschrei und Blut, die anderen Passagiere stolpern in Panik übereinander. Während alle versuchen, aus dem Bus zu kommen, säbelt Li Tims Kopf ab. Dann marschiert er mit dem Kopf den Gang auf und ab, und als er damit fertig ist, setzt er sich wieder auf seinen Platz, schneidet ein Stück von Tims Fleisch ab und isst es.

Und darüber mache ich mir dann von der Grenze bis zum Busbahnhof in Vancouver Sorgen. Ich sehe mir die anderen Passagiere ganz genau an. Besonders den Typen, den sie so lange an der Grenze festgehalten haben. Er hat einen durchtriebenen Blick. Und er behält immer seinen Koffer bei sich, anstatt ihn im Kofferraum zu lassen. Vielleicht hat er ein Jagdmesser dadrin. Es gibt kein Gesetz, das einem verbietet, mit einem Jagdmesser die Grenze zu überqueren. Oder mit einem Teppichmesser. Oder einem Schneidbrenner. Oder einem Hammer. Ein Mensch kann mit einem Hammer eine Menge Schaden anrichten. Es gibt eine unverhältnismäßig hohe Zahl von Mordfällen, die mit einem Hammer durchgeführt wurden.

Endlich keucht der Bus auf den Busbahnhof, und alle steigen aus, die Köpfe immer noch auf dem Hals, ich eingeschlossen. Als ich vor dem Bus stehe, höre ich Geigenmusik. Die Melodie kommt mir bekannt vor, und während ich auf meinen Koffer warte, lausche ich und versuche, alle anderen Geräusche der Stadt auszublenden. Konzentrier dich auf die Musik, Maeve, konzentrier dich auf die Musik.

Was ungefähr eine Minute funktioniert.

Denn wer weiß denn, ob ich nicht gerade der Enthauptung entkommen bin, nur um gleich irgendeinem anderen grausamen Tod zum Opfer zu fallen? Die schlimmsten Verbrechen passieren in der Stadt. Verbrecher kommen hier mit allem Möglichen davon. So viele Menschen, so viel zu tun, und jeder kümmert sich bloß um seinen eigenen Kram, und keiner kennt den anderen, und niemand interessiert sich. Darum werden Leute umgebracht. Darum werden Leute *ermordet*.

Um die Wahrscheinlichkeit einer Katastrophe noch zu erhöhen, befindet sich die Busstation von Vancouver direkt in der allerschlimmsten Gegend. In Vancouver gibt es tatsächlich eine Spezialeinheit, die sich mit der Masse an menschlichem Abschaum beschäftigt, der hier auf den Bürgersteigen und Gassen herumlungert. In dieser Gegend gibt es mehr Nutten als Kinder. Drüben im Ivanhoe Pub kriegt man was zu trinken oder Sex oder geklauten Käse oder geklaute Jeans oder ein geklautes Auto oder ein geklautes Kind.

Ich wünschte, Dad würde in einer netten kleinen Stadt wohnen, so wie Port Townsend. Ehrlich gesagt wünschte ich, er würde genau in Port Townsend wohnen. Und nicht in Vancouver, wo genau in dieser Gegend zweiundfünfzig Frauen einfach verschwunden sind. Von der Hälfte von ihnen hat man auf einem Bauernhof direkt vor der Stadt DNA-Spuren im Schlamm und in der Schweinescheiße gefunden. Der Mörder ist 2002 ins Gefängnis gekommen, aber er macht mir immer noch eine Scheißangst. Außerdem glaube ich, dass er nicht allein gearbeitet hat. Ich glaube, sein Bruder war genauso schuldig. Und der ist immer noch da draußen.

So was passiert, wenn ich warten muss. Meine Gedanken kreisen. Und es wird schlimmer. Und zwar schnell.

Ungefähr in der Zeit, in der ich eine Tüte Chips aufesse, können meine Gedanken von dem Lied, das ich als nächstes hören will, zu der Vorstellung wandern, wie es wohl ist, wenn mir von einem Irren der Kopf abgesäbelt wird.

Tim McLean hatte keine Ahnung, was mit ihm geschah. Er saß bloß da und schlief, und dann auf einmal der Stich und der Schmerz und das Blut und das Geschrei ...

Ich bleibe so abrupt stehen, dass mir der Koffer hinten gegen die Beine knallt. Ich muss sofort Dad finden, bevor es noch schlimmer wird.

Im Wartesaal des Busbahnhofs stehen zwei Reihen mit Holzbänken, wo Dad normalerweise auf mich wartet. Er ist nicht da. Ich gucke im Coffeeshop nach, dann beim Zeitungsladen. Dann beim kleinen Kiosk, der internationale Telefonkarten verkauft. Und auf dem Parkplatz.

Es wird dunkel, und die Lichter der Stadt glitzern. Die Luft ist warm. Sie stinkt nach Pisse und Erschöpfung und heißem Stadtmüll. Dann höre ich wieder die Musik. Ein Mädchen in dem kleinen Park auf der anderen Straßenseite spielt mit geschlossenen Augen. Sie fährt mit dem Bogen über die Saiten, als wäre die Geige gar nicht da. Ich kenne den Song. Coldplay. «Clocks». Sie ist gut. Und sie ist süß. Sehr süß. Ein Mann geht an ihr vorbei, sein Rücken ist gekrümmt, sein Gesicht verzerrt, und er streitet sich mit jemandem, den nur er sehen kann. Das Mädchen guckt nicht mal hin. Sie spielt einfach weiter.

Wenn ich ein anderer Mensch wäre - sagen wir mal, ein normaler Mensch -, dann würde ich rübergehen und zuhören und dann etwas Geld in ihren Geigenkasten werfen und ihr eine interessante Frage stellen. Beobachte etwas, würde Nancy sagen. Und stell dann eine bestimmte Frage. Aber ich bringe es nicht fertig, hier bei all den Autos und Bussen und Taxis, bei all dem Gehupe und den Sirenen und dem SkyTrain, der durch die Luft schneidet; bei diesem einbeinigen Penner, der die Leute anbettelt, den zwei Mädchen

in Stiletto, die sich streiten, bei dem Typ, der gegen die Mauer kotzt, während eine alte Frau ihren Einkaufswagen sortiert. Und all das vor dem kleinen Park, wo vor einer Woche ein Mädchen gerade noch verhindern konnte, in einen Lastwagen gezerzt zu werden.

Die Musik hört auf. Ich sehe zum Park rüber. Sie trinkt mit zurückgelegtem Kopf aus einer Wasserflasche. Sie trägt Flip-Flops an ihren gebräunten Füßen, Cargo-Shorts, einen Ledergürtel, in den Sterne gestanzt sind, ein schwarzes T-Shirt, das eng über ihren muskulösen, gebräunten Armen anliegt, eine silberne Kette mit einem rubinroten Anhänger, eine Masse Freundschaftsbändchen um das eine Handgelenk und kurze rotbraune Haare.

Dads Lieferwagen ist nicht da.

Wie wäre es mit ein paar weiteren toten Frauen? An derselben Stelle stehen vierzehn rosa Granitbänke in einem Kreis. Zum Gedenken an die Mädchen, die in ihrem Klassenraum von einem Irren mit einer Pistole und einem Manifest gekillt wurden. Eine Bank für jedes Mädchen.

Die Geigerin fängt wieder an zu spielen, und ich denke, an ihrer Stelle würde ich mir einen schöneren Ort aussuchen. Einen sichereren Ort.

Mord passiert.

Die Panikattacke trifft mich von vorn wie ein Stier. Ich weiche rückwärts gegen die Wand und stütze die Hände auf die Knie. Ich hole zehnmal tief Luft. Zehnmal richtig gut Luft holen, hat Nancy gesagt. Schön tief und gleichmäßig.

Ich bin schweißgebadet. Meine Hände sind feucht. Es fühlt sich an, als würde der Stier auf meiner Brust sitzen. Ich kann nicht atmen. Ich will wieder rein. Ich will irgendwohin, wo es sicher ist. Nach drinnen, wo es eine Klimaanlage gibt und Läden und Leute mit sauberer Kleidung, die mit anderen echten Menschen reden.

Hupen, quietschende Bremsen, Sirenen aus allen Richtungen. Die Luft wird dünner und heißer, und die Lichter

sind zu hell und die Dunkelheit ist zu schwer, und ich kann immer noch nicht atmen. Ich kann keine Sekunde mehr hier draußen bleiben, aber ich kann mich auch nicht bewegen. Fokussier dich auf die Geigenmusik. Sanft und schön und vollkommen fehl am Platz hier im Dreck und inmitten der Irren. Das Mädchen mit der Geige. Sieh auf das Mädchen mit der Geige.

Sie spielt wieder mit geschlossenen Augen. Kriegt gar nichts mit. Wie dumm und naiv. Wie viele Male hat ihr schon jemand das Geld aus dem Geigenkasten geklaut? Wie viele Male ist sie schon knapp an etwas viel Schlimmerem vorbeigeschrammt?

Beweg dich, Maeve.

Beweg dich.

Ein Fuß. Zweiter Fuß. Durch die Tür. Wieder rein.

Ich zittere in der Kälte und setze mich auf die nächste Bank. Ich nehme mein Skizzenbuch und die Stifte raus. Kunst als Therapie, hat Nancy gesagt. Aber das ist es nicht. Es ist Kunst als Überlebenstraining. Es ist eines der wenigen Dinge, die mich beruhigen. Ich zeichne die große alte Uhr hoch oben an der Wand. Ich zeichne eine Frau, die mit einem kleinen Kind an der Hand vorbeigeht.

Dad weiß genau Bescheid.

Es geht nie gut, wenn ich warten muss. Nie.

Ich zeichne den Mülleimer. Einen Feuerlöscher. Den Typ hinter dem Tresen des Zeitungsladens, bis er merkt, wie ich ihn ansehe, und er mir den Finger zeigt.

Ich rufe Dad an und hoffe, dass er ein einziges Mal in seinem Leben rangeht. Aber nein, der Anruf geht direkt auf die Mailbox. Vielleicht ist er bei einem AA- oder NA-Treffen. Dann macht er immer sein Telefon aus. Ich rufe bei ihm zu Hause an. Keiner nimmt ab. Ich versuche es bei Claire. Keiner nimmt ab.

Ich muss pinkeln, aber ich werde nicht gehen. Einmal habe ich in einer öffentlichen Toilette einen fetten Blutfleck

auf dem Boden gesehen. Und ein anderes Mal standen zwei Wachen und sechs Feuerwehrleute über einer Frau, die am Boden auf dem Rücken lag. Zwei Sanitäter knieten neben ihr. Geh einfach drum herum, Schätzchen, hat der Feuerwehrmann gesagt. Geh einfach weiter.

Ich versuche es noch mal bei Dad. Wieder die Mailbox.

Ich schreibe ihm Nachrichten. *Wo bist du? Wo bist du? Wo bist du?*

Und an Claire: *Wo ist Dad?!?!?!?*

Und auch an Mom.

Dad ist immer noch nicht da. Sollte ich irgendwo in den finsternen Tiefen von Downtown Eastside verschwinden, dann denk dran, dass ich gar nicht herkommen wollte und dass das alles deine Schuld ist. Viel Spaß mit den Schuldgefühlen.

Ich fange an, Ruthie zu schreiben. *Ich warte gerade am Busbahnhof auf meinen Dad, und ich ...*

Moment. Was soll ich ihr sagen?

... denke gerade daran, wie scheiße dieser Tag damals gelaufen ist ...

Löschen, löschen, löschen.

Stattdessen schicke ich Mom noch eine Nachricht.

Sorry. Ich hab dich lieb. Mir geht's gut. Ehrlich. Ich hab dich lieb. Ich vermisse dich. Ich werde nicht verschwinden.

Niemand schreibt mir zurück. Dad hat in seinem ganzen Leben bisher ungefähr drei Nachrichten verschickt. Claire stellt immer nur auf Vibration, weil sie keinen der Millionen Klingeltöne erträgt, was okay ist, solange sie ihr Telefon in der Tasche trägt oder es über einen Tisch wackeln hört. Mom sitzt irgendwo über den Rockies in einem Flugzeug, und Ruthie ist oben in Alaska in einem Sommercamp für Nerds, wo es im Umkreis von mehreren Meilen keine Verbindung gibt und wo sie so weit weg von mir sein kann wie nur möglich.

Ich spüre meinen Puls bis in die Fingerspitzen.

Hör auf damit, Maeve. Atme.

Wenn er endlich kommt, liege ich wahrscheinlich ohnmächtig auf dem Boden. Und dann stehen die Wachen und die Feuerwehrmänner und die Sanitäter um mich herum.

Ich muss nach Hause.

Nach Vancouver zu fahren war ein schrecklicher Fehler.

Mein Magen dreht sich, mein Herz klopft und klopft und klopft, meine Finger kribbeln, während ich in meinem Rucksack nach der dämlichen Papiertüte grabe, die tatsächlich hilft. Ich ziehe sie raus und atme hinein, während ich die Öffnung mit der Faust zusammenhalte. Drei Jungen in gleichen Pullis gehen an mir vorbei, lachen und deuten mit dem Finger auf mich. Ich ziehe die Tüte weg.

«Das ist Klebstoff.» Ich halte sie hoch, fühle mich schon etwas besser. «Wollt ihr mal?»

Sie schütteln lachend die Köpfe.

Ich checke mit zitternden Fingern mein Telefon. Keine Nachrichten.

Meine Kehle ist so trocken, dass das Schlucken schmerzt. Ich krame nach ein paar Münzen, um mir was zu trinken zu kaufen, aber dann fühle ich etwas ganz unten in meiner Tasche und ziehe es raus. Es ist der Seidenschal, den Mom immer trägt. Er ist zu einem losen Knoten geschlungen, und irgendwas steckt in der Mitte. Ich halte ihn an meine Nase und atme ein. Rosen und Geranien und Mom. Jetzt kann ich endlich langsamer atmen. Ein. Aus. Jetzt kann ich mich vielleicht beruhigen.

Ich kann morgen Mittag wieder zu Hause sein. Und Mom wäre da, selbst wenn sie weg ist. Ihre Kleider hängen im Schrank, die Möbel stehen so da wie immer, die Bettdecke ist da, die sie mir genäht hat, mit den Sternen in allen Farben und Größen; der Garten und all das Gemüse, das wir gepflanzt haben und das wächst und wächst, als ob es nicht begreifen will, dass sie weg ist. Als wäre das überhaupt möglich.

Allein zu Hause sein

Dan hatte mir angeboten, ein Auge auf mich zu haben, solange Mom damit beschäftigt ist, von ihrem neuen altersschwachen Freund und seiner Klinik in Haiti zu schwärmen und dort Babys zu impfen. Er meinte, er würde es wirklich gern tun, und abgesehen von seinen Krankenhausschichten ist er ebenso gern zu Hause wie ich. Manchmal verbringt er den ganzen Tag in seinem flauschigen einteiligen Regenbogen-Einhorn-Schlafanzug, spielt Gitarre und trinkt Kaffee. Sein Haus liegt nur fünf Minuten entfernt, wenn man durch den Wald geht, oder zehn Minuten außen rum. Er hatte sogar angeboten, dass ich jeden Abend bei ihm essen könnte. Er ist ein richtig guter Koch. Außerdem ist er Krankenpfleger, kann also mit so was umgehen.

«Maeve, nein.» War das Mitleid in ihrem Blick? Enttäuschung? Ich wusste es nicht. Aber es war ein Nein, so viel stand fest. «Diesmal nicht.»

Und ich wusste, warum. Denn beim ersten und letzten Mal, als ich allein zu Hause geblieben war, hatte es ein totales Desaster gegeben.

«Und wenn ich die ganze Zeit bei Dan bleibe?»

«Und dann willst du mitten in der Nacht in sein Bett kriechen statt in meins?»

Wir haben beide gelacht. Es war gar nicht so seltsam, wie es klang. Dan steht auf große, haarige Männer, die so schwul aussehen, wie man es sich nur vorstellen kann. Und ich mag Mädchen.

Ein Mädchen, bisher. Für nicht ganz einen Monat.

Ich knote Moms Seidentuch auf, und eine Karte fällt raus. Auf der Vorderseite ist ein Foto von uns beiden, das Dan letzten Herbst aufgenommen hat. Wir sitzen auf der Veran-

da und haben unsere Kürbisernte um uns herum aufgebaut. Siebzehn Kürbisse liegen auf den Treppenstufen.

Ich hab dich lieb, Pumpkin. Mach dir keine Sorgen. Xoxoxo, Mom

Es fühlt sich an, als hätte sie mir zurückgeschrieben. Irrendwie.

Ich wickle das Tuch um mein Handgelenk, dann wickle ich es wieder ab. Wickle es wieder rum. Wickle es wieder ab. Ich werde auf dem Busbahnhof nicht weinen. Ich werde nicht weinen.

Ich hätte meinen Skizzenblock wieder rausholen sollen. Ich hätte die alte Frau zeichnen sollen, die da ganz allein ihr Sandwich isst, oder den Mann, der mit aufgerollten Ärmeln und gekrümmtem Rücken den Boden wischt. Ich hätte eine Linie zeichnen sollen und dann noch eine und noch eine, bis etwas anderes neben meinen Ängsten entstanden wäre. Doch stattdessen wickle ich das Tuch um und ab, bis mein Handgelenk ganz heiß ist.

Abgelenkte Autofahrer

Ich will Dad nicht noch mal anrufen. Wenn er auf dem Weg ist, dann soll er nicht rangehen. Er weiß das, aber trotzdem telefoniert er immer noch beim Fahren, obwohl ich es ihm verboten habe. Jedes Jahr sterben über dreitausend Menschen, weil sie beim Fahren abgelenkt sind. Und das betrifft nur die Staaten. Nicht ganz so schlimm wie die Tatsache, dass alle achtundvierzig Minuten jemand wegen Alkohols am Steuer stirbt, aber schlimm genug. In dieser Hinsicht hat Dad schon einmal Glück gehabt. Jedenfalls weiß ich nur von einem Mal.

Und was, wenn er nach seinem Handy gesucht hat, als ich ihn vorhin angerufen habe, und es war in seiner Tasche und er hat sich zu weit rübergebeugt und die Kontrolle über sein Auto verloren? Wenn er jetzt im Krankenhaus auf der Intensivstation liegt und sie keine Nummer finden, die sie anrufen können, weil sein Handy beim Unfall kaputtgegangen ist und er mal wieder seine Brieftasche zu Hause vergessen hat? Wenn er jetzt ganz allein da liegt, einen Schlauch im Hals, nur Maschinen, die ihn am Leben halten?

Oder vielleicht nicht. Vielleicht ist es noch schlimmer. Vielleicht ist er ja tot. *Tot*. Was ist, wenn er tot ist und ich sitze hier und warte auf einen toten Menschen, der nie kommen wird?

Ein Arbeitsunfall. Er ist am Set von der Galerie gefallen, hat sich den Hals gebrochen, und sie haben Claire einfach noch nicht angerufen.

William «Billy» Glover, 41, starb bei einem tragischen Arbeitsunfall. Er hinterlässt seine Frau Claire, seine Tochter Maeve, seine beiden kleinen Söhne Corbin und Owen sowie ein ungeborenes Kind, das im September zur Welt kommen soll. Nach einer erfolgreichen Karriere als Musiker bei den

Railway Kings arbeitete Billy als Kulissenmaler beim Film und war an großen Produktionen wie ...

Würden sie auch Mom erwähnen? Dann müsste der Text noch mal umgeschrieben werden:

William «Billy» Glover, 41, starb bei einem tragischen ...

Hör auf, hör auf, hör auf.

Er ist nicht tot. Er ist bloß zu spät. Die Leute kommen ständig zu spät. Das heißt nicht, dass sie immer gleich tot sind. Und als ob er mir das beweisen will, brüllt er von der Tür meinen Namen.

«Maeve! Los, komm!» Er hat keine Ahnung, dass ich gerade seinen Nachruf formuliere. «Ich stehe im Halteverbot, Mäuschen.» Ich habe mich kaum von der Bank erhoben, da zieht er mich schon in seine Arme und drückt mir die Luft ab. Dann macht er einen Schritt zurück und nimmt meine Handgelenke, wovon das eine immer noch pulsiert, so oft habe ich das Tuch darumgebunden. Es ist heiß in seiner Hand. «Schau dich an, du bist ja scheiß erwachsen geworden! Ich hab dich doch erst vor ein paar Monaten gesehen. Da warst du noch wie alt? Drei?»

«Sehr witzig.»

«Komm, ich will kein Knöllchen kriegen.» Er keult meinen Koffer zum Ausgang. «Willst du fahren?»

«Nein, ich will nicht fahren», sage ich. «Er hat Räder.»

«Wer?», fragt er. «Der Lieferwagen? Natürlich hat der Räder.»

«Der Koffer», sage ich wütend. «Er hat Räder. Du kannst ihn ziehen.»

«Ist nicht so schwer.»

Sein Auto steht mit zwei Reifen auf dem Bürgersteig in der Halteverbotszone und genau vor dem Mädchen mit der Gei-

ge. Sie spielt jetzt etwas Klassisches, und als ich vorn um den Wagen herumkomme, lächelt sie mich an.

Sie lächelt mich an. Aber warum? Was für ein Lächeln ist das?

Dein Dad ist ein Arschloch?

Ihr hab ja super geparkt?

Geschieht ihm recht?

«Hey, Kumpel, warte mal», sagt Dad zu dem Parkwächter, der gerade sein Nummernschild aufschreibt. «Es gab keinen anderen Parkplatz.»

«Sie stehen auf dem Bürgersteig.»

«Komm schon, Mann, schreib mich nicht auf.» Er wirft meinen Koffer hinten in den Wagen, dann kramt er im Handschuhfach und zieht einen zerknitterten Fünf-Dollar-Schein heraus. «Hier, nimm den hier.» Der Parkwächter schüttelt den Kopf und schreibt weiter. «Arschloch», murmelt Dad, als der Parkwächter den Strafzettel unter den Scheibenwischer klemmt.

«Ich habe über eine Stunde gewartet, Dad.»

«Scheiße.» Er packt den Strafzettel, zerknüllt ihn und wirft ihn in die Richtung, in die der Parkwächter verschwunden ist.

«Ich dachte, du bist tot.»

«Echt? Eine Stunde?» Er öffnet die Fahrertür. «Ich dachte, dein Bus ist erst vor fünf Minuten angekommen. Sicher, dass du nicht fahren willst?»

«Beim letzten Mal habe ich fast ein Reh überfahren.»

«Aber du hast es nicht überfahren, stimmt's? Deena hat gesagt, du hast das wie ein Profi gemacht.»

«Das hat sie nicht gesagt.»

«Okay, hat sie nicht.» Er zuckt die Schultern. «Aber egal, warum versuchst du es nicht noch mal? Wenn man vom Pferd fällt, muss man gleich wieder aufsteigen.»

«Ich bin in meinem ganzen Leben noch nie geritten», sage ich. «Wusstest du, dass jedes Jahr beinahe achtzigtau-

send Menschen wegen Reitunfällen im Krankenhaus landen?»

«Das ist doch bloß eine Redewendung.»

«Trotzdem», sage ich, «das hilft mir nicht. Mein Bus ist vor einer Stunde angekommen, Dad. Eine Stunde, in der ich mir tierische Sorgen gemacht habe.» Ich steige auf der Beifahrerseite ein, schnalle mich an und verschränke die Arme. «Und nur damit du es weißt: Ich will auf keinen Fall in der Stadt fahren. Niemals.»

Er stellt den Motor an und holpert den Bürgersteig runter, fädelt sich in den Verkehr ein, der aus dem winzigen Parkplatz schleicht.

«Du bist nicht ans Telefon gegangen. Ein paar Mal.»

«Nein, bin ich nicht.»

«Warum nicht?» Er hat sich einen Ziegenbart wachsen lassen, seit ich ihn zuletzt in den Frühjahrsferien besucht habe. Er steht ihm. Er trägt eine Sonnenbrille, obwohl es mittlerweile vollkommen dunkel ist. Seine schwarzen Haare sehen kunstvoll zerstrubbelt aus, und er hat vorn eine blaue Strähne. Er sieht aus wie ein Rockstar, abgesehen von der farbbekleckerten Jeans und dem Kapuzenpulli und den Stiefeln. «Ich dachte, du liegst bewusstlos im Krankenhaus, Dad. Oder bist tot.»

«Nichts von alledem. Alles gut.» Er dreht die Musik laut. «Jimmie Vaughan. Ich liebe dieses Stück. Keith Ferguson spielt den Bass. Sicher, dass du nicht fahren willst? Letzte Chance. Wir können Plätze tauschen, während wir darauf warten, dass diese Taxis da wegfahren.»

«Ich will nicht fahren! Ich will wissen, warum du nicht ...»

«Bist du immer noch lesbisch?»

«Was?» Ich bin überrascht. «Soweit ich weiß, ja. Warum? Warum willst du das überhaupt wissen? Ich will wissen, warum du so spät gekommen bist! AA? NA? Oder hast

du dich beim Kulissenmalen so verausgabst, dass du alles vergessen hast?»

«Ho, Brauner. Oh, hey, so ein Typ bei der Arbeit hat mich gefragt, ob du einen Freund hast, weil sein Sohn gerade bei ihm eingezogen ist und er dachte, vielleicht verabredet ihr euch einfach mal zum Blind Date. Und ich habe ihm gesagt, dass du auf Mädchen stehst. Aber dann dachte ich, vielleicht hast du ja deine Meinung geändert, nachdem – du weißt schon, nachdem Sowieso weggezogen ist.»

Jessica.

Jessica Elena Elliston-Haywood.

«Was total okay ist, natürlich – halt uns einfach auf dem Laufenden. Ich dachte bloß, vielleicht war die Kleine so eine einmalige Geschichte, weißt du?»

«Sie heißt Jessica, nicht Kleine.»

«Jessica, genau.»

«Ich mag immer noch Mädchen», sage ich. «Es ging nicht nur um Jessica. Soweit ich weiß.»

«Abgespeichert.» Er tätschelt mein Knie. «Und wie geht's Ruthie? Immer noch so komisch und schlau?»

Oh, Ruthie. Natürlich ist sie immer noch komisch und schlau. Und gleichzeitig so dämlich.

«Ihr geht's gut. Hör auf, das Thema zu wechseln.» Ich starre ihn an. «Was war so wichtig, dass du eine Stunde zu spät kommst?»

«Ich bin doch jetzt da. Und ich bin nicht tot.» Er fährt das Fenster runter, nimmt sich eine Zigarette aus einer Packung American Spirit, die auf dem Armaturenbrett liegt, und zündet sie an. «Es ist alles gut, Mäuschen.»

«Du hast gesagt, du hörst auf zu rauchen, bevor das Baby kommt.»

«Stell dir mal vor, das Baby ist noch nicht da. Du wirst die Erste sein, die es erfährt.»

«Eine halbe Million Menschen sterben jedes Jahr am Rauchen. Und fünfzigtausend Menschen am Passivrau-

chen. Dad, das ist beinahe *fünfmal* so viel wie die Bevölkerung von Port Townsend.»

«Das Baby kommt im September.» Er nimmt zwei tiefe Züge von der Zigarette, bevor er sie aus dem Fenster wirft. Dann hupt er, weil der Taxifahrer vor uns ausgestiegen ist, um seinem Fahrgast mit dem Gepäck zu helfen. «Bis dahin habe ich aufgehört, Chef.»

Seine Ohren werden rot. Das passiert immer, kurz bevor er explodiert. Zum ersten Mal ist mir das aufgefallen, als er mich zum sechsten Geburtstag einer Freundin gefahren hat. Ich hatte nicht aufgehört, ihn zu nerven, weil er zehn Blocks gefahren ist, ohne sich anzuschallen. Ich wollte einfach nicht aufhören. Ich bettelte und bettelte, und er schnallte sich weiterhin nicht an, bis wir uns beide schließlich anschrien, und dann holte er aus und knallte mir eine.

Jetzt sind seine Ohren genauso rot. Weshalb ich ihm nichts vom Brandrisiko erzähle, das durch weggeworfene Zigaretten entsteht.

«In der Zwischenzeit», sagt er, «nerv mich deswegen nicht. Das tun die Zwillinge schon genug.»

«September ist nicht mehr lange hin.» Ich habe es bereits ausgerechnet. «Du hast noch einundachtzig Tage.»

Seine Ohren sind jetzt feuerrot.

«Ich kenne das Datum, Mäuschen. Auch wenn ich nicht derjenige bin, der schwanger ist.» Er dreht die Musik lauter. Das Gespräch ist beendet.

«Babys kommen oft zu früh», murme ich, aber er hört mich nicht. Oder ignoriert mich.

Bei meinem letzten Besuch hat Corbin Dads Zigaretten im Klo runtergespült. Ich fand das superlustig, aber Dad kein bisschen. Er hat beide Jungs angeschrien und sich dann acht Dollar aus ihren Sparschweinen genommen und ist davongestürmt, um sich eine neue Packung zu kaufen. Da waren seine Ohren auch ziemlich rot.

«Ich höre, was du denkst.» Noch ein Taxi ist vor uns, und dann können wir endlich vom Parkplatz runter. «Ich bin ein großer Junge, Maeve. Ich krieg das schon hin. Jetzt lass.» Er klappt die Sonnenblende hoch und grinst mich an. «Es ist schön, dich zu sehen. Ich hab dich vermisst, Mäuschen.» Er nimmt mich in den Schwitzkasten und drückt mir einen dicken, lauten Kuss auf die Stirn. Als er mich loslässt, sehe ich das Mädchen mit der Geige wieder. Sie schaut mich an, die Geige in der einen Hand, den Bogen in der anderen. Sie schaut mich direkt an. Ich lächle, und sie lächelt zurück. Und dann fahren wir davon. Sie wird kleiner und kleiner, und schließlich kann ich sie nicht mehr sehen, und sie ist nur irgendein Mädchen, das ich niemals kennenlernen werde.

[...]